Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs?

Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte¹

Monika Wohlrab-Sahr

[*BIOS 5 (1992), Heft 1, 1-19*]

Einleitung

An der Frage einer „Individualisierung“ der Lebensführung oder einer „De-Institutionalisierung“ des Lebenslaufs scheiden sich in der Soziologie derzeit die Geister.² Was für die einen schon fast in den Bestand soziologischen Alltagswissens abgesunken ist, das kaum mehr einer Begründung zu bedürfen scheint, für andere zumindest eine plausible Interpretationsfolie für heterogene empirische Befunde liefert, betrachten dritte weitgehend als Resultat zeitgeistischer Aufgeregtheit, das näherer Überprüfung nicht standhält.

Allerdings scheinen solche Einschätzungen oft eher von theoretischen Grundpositionen abzuhängen als von den vermeintlich für sich sprechenden „harten“ Fakten. Dies zeigt sich – bei genauerer Betrachtung – oft in der unterschiedlichen Interpretation ein und derselben Befunde. Ein illustratives Beispiel ist hier etwa die Bewertung der verzögerten Familienbildung bei jüngeren Kohorten. Wird sie einerseits dazu benutzt, die Individualisierungsthese empirisch zu widerlegen (so etwa Mayer 1989), nimmt der in diesem Zusammenhang zitierte Autor in seiner eigenen Studie gleichwohl darauf Bezug (Huinink 1989). Die polemische Abgrenzung von Positionen und Profilen scheint eine sachliche Abwägung der Plausibilität von Konzepten zurzeit eher zu behindern.

Ich werde im Folgenden zwei verschiedene Modelle einer Strukturierung des Lebenslaufs einer näheren Betrachtung unterziehen. Es handelt sich zum einen um das Konzept der „Sozialstruktur des Lebensverlaufs“, wie es vor allem Karl Ulrich Mayer und seine Mitautoren und -autorinnen vertreten. Darin wird eine besonders pointierte Gegenposition zu Thesen der Individualisierung und De-Institutionalisierung des Lebenslaufs bezogen. Anschließend werde ich mich mit den Arbeiten Martin Kohlis zur „Institutionalisierung“ und „De-Institutionalisierung“ des Lebenslaufs auseinandersetzen, die die Individualisierungsthese integrieren. Zwischengeschaltet ist ein Exkurs

1 Die hier vorgestellten Überlegungen sind weiter ausgeführt in einer Arbeit zum Thema „Biographische Unsicherheit“ (Wohlrab-Sahr 1991), die 1991 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde. Publiziert als Wohlrab-Sahr 1993.

2 Vgl. dazu etwa die Beiträge von Beck, Zapf, Mayer u. a. beim 25. Deutschen Soziologentag in Frankfurt/Main, in: Zapf 1991.

über das Verhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung bei Ulrich Beck, auf den beide Autoren in unterschiedlicher Weise Bezug nehmen.

In der Auseinandersetzung mit den Konzepten Mayers und Kohlis geht es mir vor allem darum, deren theoretische Prämissen herauszuarbeiten und zu rekonstruieren, welches Verständnis von Individualisierung der Lebensführung oder De-Institutionalisierung des Lebenslaufs daraus resultiert. Anschließend werde ich auf der Basis einer empirischen Untersuchung über die Lebensgeschichten von Zeitarbeiterinnen einige der Biographisierungsprozesse³ skizzieren, die mit der Bedeutungsminde- rung institutionalisierter Lebenslaufmuster einhergehen.

Die „Sozialstruktur des Lebensverlaufs“

Der Lebenslauf als Resultat sozialer Differenzierung

Das Konzept der „Sozialstruktur des Lebensverlaufs“ ist unmittelbar verknüpft mit der Theorie sozialer Differenzierung (siehe dazu vor allem: Mayer/Müller 1986 und 1989). Die soziale Differenzierung der Gesamtgesellschaft, „the historical triangulation of family, economy and education“ (Smelser/Halpem 1978), bildet sich – so die Überlegung – in Form von diachronisch geordneten Segmenten im Lebenslauf ab (Mayer/Müller 1989: 46).

Die Frage nach dem sozialen Wandel von Lebensverläufen zielt hier folglich in erster Linie auf das Verhältnis dieser Segmente zueinander. Sie wird formuliert als „Frage nach dem Grad der Ausdifferenzierung von Lebensbereichen, nach deren zeitlicher Überlappung oder regulierter Abfolge, nach dem Wandel in der Anzahl und dem Grad der Strukturiertheit von Einzelereignissen und Wechseln, dem Wandel in ihrer zeitlichen Fixierung und dem Zeitverhältnis in anderen Lebensereignissen, als Frage nach Veränderungen in der Sequenz und Dauer von Zuständen“ (Mayer 1981: 493).

Zentrale Bedeutung im Prozess sozialer Ausdifferenzierung und bei der dadurch notwendig werdenden Integration der institutionellen Teilbereiche wird dem Staat zugeschrieben. Entscheidende Relevanz erhält er damit auch für die Strukturierung des Lebenslaufs und für die soziale Konstruktion von Individualität. So bewirke staatliches Handeln – etwa durch die Einführung der Schulpflicht – die Segmentierung von Lebensphasen im Sinne abgrenzbarer Stufen. Dieser Segmentierungsprozess werde durch die Spezialisierung staatlicher Institutionen und des entsprechenden Dienstleistungs-personals, die sich jeweils nur auf ein spezifisches Problem eines Lebensabschnitts bzw. auf einen exakt definierten formalen Status beziehen, zusätzlich verschärft. Gleichzeitig konstituiere sich mit der Etablierung des Sozialstaats ein Individuum im spezifischen Sinne: als Träger von Rechten und Pflichten und bevorzugtes Objekt staatlicher Maßnahmen.

Wo Mayer, der sich explizit an die Durkheim'sche Tradition anlehnt, in seinen eigenen Überlegungen also von Individualisierungsprozessen ausgeht, geschieht dies aus einer streng strukturtheoretischen Perspektive: Individualisierung wird als Konsequenz sozialer Differenzierung betrachtet und Individualität als Resultat sozialstaatlicher Zuschreibung.

3 Zum Begriff der „Biographisierung“ vgl. Fuchs (1983) und Brose/Hildenbrand (1988).

Wo er Konsequenzen für individuelle Biographien und subjektive Orientierungen formuliert, bezieht Mayer sich auf wissenssoziologische Überlegungen Karl Mannheims (Mannheim 1940) und Thomas Luckmanns (Luckmann 1975). Mit der Ausdifferenzierung institutioneller Teilbereiche und der Herausbildung entsprechender funktionaler Rationalitäten trete – so greifen Mayer und Müller (Mayer/Müller 1986 und 1989) die Position Mannheims auf – substantielle Rationalität zunehmend in den Hintergrund. Gleichzeitig löse sich – hier beziehen sie sich auf Luckmann – mit dem wachsenden Einfluss institutioneller Logiken auf das alltägliche Leben ein Großteil der sozialen Interaktion von ihren ursprünglichen biographischen Bedeutungskontexten ab.

Insofern sehen die Autoren mit der institutionellen Differenzierung eine große Heterogenität von Handlungslogiken verbunden, die die Ausbildung umfassender Lebensentwürfe unwahrscheinlich werden lasse und „eher eine Logik der gegenwärtigen Situation als eine Logik der Gesamtbiographie“ (Mayer/Müller 1989: 54) unterstütze. Diese Tendenz werde dadurch verschärft, dass staatliche Regulation individuelle ökonomische Rationalität als dominante Form sozialer Orientierung begünstige. Die Etablierung staatlicher Dienstleistungen und die Schaffung von Anreizsystemen ließen es für Individuen – unabhängig von ihrer wirklichen Bedürfnislage – funktional rational werden, von Angeboten auch Gebrauch zu machen. Damit werde substantielle Rationalität tendenziell zugunsten funktionaler Rationalität, im Sinne einer kalkulierten Anpassung an extern gesetzte Ziele, geschwächt.

Die Implikationen staatlicher Regulation für den Lebenslauf und für subjektive Orientierungen sind also aus der hier vorgestellten Perspektive mehrdeutig: Staatliche Maßnahmen wirken gleichzeitig integrativ wie auch differenzierend, indem sie Abfolgen von Lebensphasen nominieren, Bildungsgänge und Karriereleitern etablieren, gerade in diesem Prozess aber lebensgeschichtliche Übergänge und Lebenssegmente akzentuieren. Beides trägt zu einer größeren Bedeutung struktureller Einflüsse im Lebensverlauf bei. Gleichzeitig sinke durch die Differenzierung institutioneller Handlungslogiken und durch die Dominanz der vom Wohlfahrtsstaat begünstigten funktionalen Rationalität „die Wahrscheinlichkeit eines auf der Bedeutungs- und Sinnebene zusammenhängenden und integrierten Lebens“ (Mayer/Müller 1989: 58).

Der Lebenslauf als endogener Kausalzusammenhang

Ein weiteres Moment der Strukturierung von Lebensverläufen liegt Mayer zufolge darin, dass diese einen „endogenen Kausalzusammenhang“ (Mayer/Blossfeld 1990: 311) ausbilden, das heißt, dass die Implikationen früherer Entscheidungen und Lebensbedingungen den späteren Lebensverlauf weitgehend bestimmen. Während also ein biographischer Sinnzusammenhang tendenziell aufgelöst wird, entsteht – so könnte man die Argumente verknüpfen – „hinter dem Rücken“ der Akteure ein struktureller Kausalzusammenhang, in dem frühe Weichenstellungen kaum noch reversibel sind. Soziale Herkunft bestimmt weitgehend die Bildungspartizipation und die berufliche Erstplatzierung, diese wiederum beeinflussen den Zeitpunkt der Familienkonstitution und insgesamt die Chancen auf dem Heiratsmarkt. Die berufliche Erstplatzierung schließlich definiert maßgeblich den weiteren Karriereverlauf usw. Über diesen Zusammenhang wird dann auch die Institutionalisierung von Ungleichheit begründet (vgl. dazu Mayer/Blossfeld 1990; Leschinsky/Mayer 1990). Pointiert formulieren Mayer und Blossfeld das Fazit ihrer Befunde gegen die als Entstrukturierungsthese interpretierte Individualisierungsthese: Der endogene Kausalzusammenhang im Lebensverlauf wird [...]

deutlich ausgeprägter. Die vergangene Lebensgeschichte bestimmt in einem zunehmend höheren Ausmaß, welche Lebenschancen sich später eröffnen. Die Mechanismen der sozialen Selektion werden rigider, die Sozialstruktur wird nicht zunehmend offener und mobiler. Sie wird zunehmend geschlossener und immobil (Mayer/Blossfeld 1990: 311). An anderer Stelle äußert sich Mayer entsprechend über den Einfluss institutioneller Regelungen auf Lebensverläufe. Lebensläufe und die Formen der Lebensführung hätten sich „zwar differenziert, aber alles andere als individualisiert. Im Gegenteil: Die Strukturierung von Lebenschancen und Lebensverläufen durch gesellschaftliche Institutionen scheint eher stärker geworden zu sein“ (Mayer 1991: 680).

Zum Verhältnis von Individualisierung und Strukturierung

Ich kann an dieser Stelle nicht genauer auf die empirischen Befunde und deren Interpretation eingehen, die Mayer zur Begründung seiner Thesen heranzieht. Bei vielen dieser Ergebnisse werden Individualisierungstheoretiker sicher gut daran tun, sie genau zur Kenntnis zu nehmen. Manche allerdings, das wurde oben bereits angedeutet, lassen sich ebenso gut zur Untermauerung der Individualisierungsthese heranziehen. Ich werde darauf später noch eingehen. An dieser Stelle geht es jedoch zunächst um die Grundannahmen, die in Mayers Ansatz erkennbar werden, und die Art, wie sie die Interpretation von Forschungsergebnissen beeinflussen. Wesentlich dafür ist seine Bestimmung des Verhältnisses von Individualisierung und Institutionalisierung. Während im Zusammenhang sozialer Differenzierung natürlich auch von Individualisierung – im Sinne einer Herauslösung des individuellen Lebensverlaufs aus kollektiven Kontexten und einer sozialen Konstruktion von Individualität – gesprochen wird, wird in den zuletzt skizzierten Arbeiten ein anderer Tenor laut. Individualisierung wird hier auf „Entschichtung“ und „Entstrukturierung“ verkürzt und als solche widerlegt. So definieren Mayer und Blossfeld Individualisierung als „zunehmende Verschiedenartigkeit“ und als fehlende oder schwache Determination von Lebenschancen (Mayer/Blossfeld 1990: 313). Als Gegenbeleg verweisen sie auf die nachhaltige Wirkung von Arbeitsmarktsegmentierungen (Blossfeld/Mayer 1988), den unverminderten Einfluss der sozialen Herkunft auf Höhe und Qualität schulischer und beruflicher Bildungsabschlüsse und auf die berufliche Erstplatzierung (Mayer/Blossfeld 1990) oder die gestiegene Abhängigkeit von Familienbildung und -geschichte vom Bildungsverlauf (Blossfeld/Jaenichen 1990), kurz: auf die „überwältigende gesellschaftliche Prägung individueller Biographien“ (Mayer 1988: 39).

Analog zu der bei Mannheim entlehnten dichotomen Gegenüberstellung von funktionaler und substantieller Rationalität werden also hier auch Strukturierung und Individualisierung als Gegensatzpaar konstruiert.

Theoretische Implikationen: die immanente Dichotomie des Konzepts

Die Dichotomien, die in dem Konzept erkennbar werden, sind durchaus nicht ohne weiteres aus der Durkheim'schen Theorietradition abzuleiten, wenn auch Mayer darauf explizit rekurriert. Ermöglichte es doch gerade die Theorie Durkheims, die Relation von Individualisierung und Strukturierung als wechselseitiges Steigerungsverhältnis zu begreifen (vgl. dazu etwa Luhmann 1988). Bei Mayer kommt diese Relation jedoch als bloßer Gegensatz in den Blick: „Die Frage nach dem sozialen Strukturgrad von Lebensverläufen und seinem Wandel läßt [...] möglicherweise erst sinnvoll die Frage nach

dem Grad der individuellen Verfügbarkeit des Lebensverlaufs zu: Individuelle Rationalität der Lebensführung als Mittel bewußter Orientierung an selbstgesetzten Zielen oder funktionale gesellschaftliche Rationalisierung des Lebenslaufs als sekundäre Optimierung auf der Grundlage wohlfahrtsstaatlich gesetzter Regelungen?“ (Mayer 1981: 493).

Nach dieser Konzeptualisierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft geht steigender struktureller Einfluss immer auf Kosten individueller Verfügbarkeit des Lebensverlaufs, ist – so muss man annehmen – die Möglichkeit der Ausbildung eines biographischen Sinnzusammenhangs von vornherein gekoppelt an die Existenz eines „autonomen“ Individuums, das, von systemischen Einflüssen weitgehend unbeeinträchtigt, umfassende Lebenspläne und -entwürfe konzipiert und realisiert. Das Gegenmodell dazu besteht entsprechend in einer Person mit rein utilitaristischer Orientierung, die bis zur Ausschließlichkeit durch heterogene institutionelle Logiken sowie durch die Opportunitätsstrukturen und Anreizsysteme des Wohlfahrtsstaates bestimmt ist. Sie kommt als „Individuum“ letztlich nur als ideologisches Produkt und Adressat bürokratischer Maßnahmen in den Blick. In spezifischer Weise werden hier Elemente einer Wissenssoziologie mit kulturkritischem Bias aufgegriffen, für die soziale Differenzierung mit der Begleiterscheinung eines „komponentiellen Ich“ (Berger/Berger/Kellner 1975) und der ständigen Drohung von Identitätsverlust (Luckmann/Berger 1964) und Anomie einhergeht. Biographie und Identität erscheinen aus dieser Perspektive als eigenartig widerspruchsfreie, ganzheitlich-substantielle und damit fast anachronistisch wirkende Phänomene, die mit Modernisierungs- und Differenzierungsprozessen jedenfalls nicht kompatibel sind.⁴

In diese Linie fügt sich auch ein philosophischer Ausflug Mayers, in dem er mit den Worten Karl Jaspers' „die Aufhebung und das Verschwinden von Biographie und Lebensverlauf als Endpunkt in der Entwicklung moderner Gesellschaften“ (Mayer 1988: 39) prophezeit: „[...] das Leben des Einzelnen wird nur augenblicklich erfahren, seine zeitliche Erstreckung ist eine zufällige Dauer, wird nicht als Aufbau unwiderruflicher Entscheidungen auf dem Grunde biologischer Phasen erinnert und bewahrt. Hat der Mensch eigentlich kein Lebensalter mehr, so fängt er stets von vorn an und ist stets am Ende: er kann dies tun und auch das, und einmal dies, ein andermal jenes; alles scheint jederzeit möglich zu sein, nichts eigentlich wirklich“ (Jaspers 1979, zitiert nach Mayer 1988: 39).

Zwischenbemerkung: Zum Verhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung bei Ulrich Beck

Ulrich Beck, dessen Fassung der Individualisierungsthese für Mayer immer wieder einen Stein des Anstoßes bildet, hat sicher durch manche Unschärfen und Widersprüchlichkeiten seiner Darstellung einigen Anlass zur Kritik gegeben. Gleichwohl scheint mir die Gleichstellung von Individualisierung und Entstrukturierung und entsprechend auch die Gegenüberstellung von Institutionalisierung und Individualisierung, die Mayer vornimmt, dem Ansatz Becks nicht gerecht zu werden. Ich werde deshalb kurz darauf eingehen, wie diese Relation dort bestimmt ist.

4 Vgl. hierzu auch die Kritik an substantiell-teleologischen Identitätskonzepten bei Schimank (1985).

Beck spricht in der „Risikogesellschaft“ vom „widersprüchlichen Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen“ (Beck 1986: 210). Individualisierung und Institutionalisierung werden also in einem unmittelbaren Zusammenhang gesehen. In der „modernisierten Moderne“ treten, so Beck, an die Stelle der für die Industriegesellschaft typischen Sozial- und Produktionsstrukturen „sekundäre Instanzen und Institutionen [...], die den Lebenslauf des Einzelnen prägen“ (ebd.: 211).

Ehemals ständisch geprägte, klassenkulturelle oder familiäre Lebenslaufmuster würden also zunehmend ersetzt durch institutionelle Lebenslaufmuster, die in hohem Maße beeinflusst seien durch sozialstaatliche Regelungen und die Verbreitung globaler Massenkultur, die gleichermaßen vereinzele wie standardisiere. Gerade Individualisierung impliziert also bei Beck die Institutionalisierung von Lebensläufen und Lebenslagen, sie greift gerade unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die eine individuell selbstständige Existenzführung weniger denn je zulassen.

Als wesentlich für die aktuelle Kontur von Biographiemustern betrachtet Beck die Privatisierung und Ahistorizität der Wahrnehmungsformen, die mit der Herauslösung aus sozialen Bindungen einhergingen, sodass im Extremfall Geschichte zur „ewigen Gegenwart“ schrumpfe (Beck 1986: 216)⁵, sowie die zunehmende Entscheidungsabhängigkeit und subjektivierte Verantwortungszuschreibung von Biographien.

In diesem Zusammenhang finden sich nun einige potentiell missverständliche Ausführungen. Individualisierung bedeute, so Beck, „daß die Biographie des Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes Einzelnen gelegt wird. Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu“ (Beck 1986: 216). Biographien würden dadurch selbstreflexiv, die sozial vorgegebene werde durch die selbst hergestellte und herzustellende Biographie abgelöst.

Bei diesen Formulierungen liegen Missverständnisse nahe, wie sie sich meines Erachtens auch in der Diskussion um „Entstrukturierung“ zeigen. Ich hielte es allerdings für irreführend, aus der These „prinzipieller Entscheidungs Offenheit“ von Biographien zu folgern, so wie Mayer dies tut, dass Lebenschancen und Lebensläufe nun unabhängig seien von klassen- oder schichtspezifischen Gelegenheitsstrukturen und weniger beeinflusst durch strukturelle Mechanismen. Stattdessen würde ich Becks Argument dahingehend zuspitzen, dass aus der Freisetzung aus kollektiven Bindungen bei gleichzeitiger verstärkter Abhängigkeit von institutionellen Vorgaben ein verändertes Zurechnungsschema resultiert, das den Einzelnen zwingt, „sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen“ (ebd.: 217). Das heißt: Es schwindet die Möglichkeit, sich am – unterstellten – Konsens⁶ über den „normalen“ Verlauf des Lebens zu orientieren. Die individuelle Verfügbarkeit des Lebenslaufs, gegen die Mayer Ergebnisse von Lebensverlaufsstudien ins Feld führt, wird bei Beck dann auch ausdrücklich als „Bewußtseinsform“ (ebd.: 211) definiert. Anklänge an Durkheims Rede vom „Kult des Individuums“ als Kollektivbewusstsein (Durkheim 1988: 478) sind hier unverkennbar. Dies jedoch vollziehe sich, das soll noch einmal ausdrücklich betont

5 Man beachte hier die Parallele zu Mayers „Zukunftsvision“.

6 Zum Verständnis von Institutionalisierung als „Generalisierung von Konsens“ und „erfolgreicher Konsensüberschätzung“ vgl. Luhmann (1970).

werden, in einer Situation, in der der Einzelne gerade gegenläufig zur dominanten Bewusstseinsform zum „Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten“ (Beck 1986: 211) werde.

Von Individualisierung als „Zurechnungsschema“ zu reden, darf natürlich nicht als Immunschutz der Individualisierungsthese gegenüber empirischer Überprüfung missverstanden werden. Möglicherweise verändert sich damit jedoch die Interpretation empirischer Befunde. Zu fragen wäre dann etwa, welche sozialstrukturellen Entwicklungen ein solches verändertes Zurechnungsschema begünstigen. Veränderungen auf der kulturellen Ebene – auf der Mayer wohl am ehesten Individualisierungstendenzen konzedieren würde (Mayer 1991: 683) – und auf der Ebene der Sozialstruktur wären so zu integrieren. Damit wird auch eine andere Perspektive auf Phänomene möglich, die Mayer pauschal auf das Konto „Struktur“ abbucht. Dies beginnt bei der Differenzierung und Pluralisierung von Lebensläufen ganz allgemein, die Mayer von Individualisierungstendenzen streng unterscheidet. Zu fragen wäre hier, ob nicht die Pluralisierung von Lebensverlaufsmustern, wie sie vor allem bei Frauen auffällt, per se ein individualisiertes Zurechnungsschema begünstigt, indem sie es Frauen zunehmend erschwert, sich an einer „Normalform“ des Lebens auszurichten. Und um beim Beispiel der Frauen zu bleiben: Auch die verlängerte Bildungspartizipation und im Zusammenhang damit der Aufschub der Familienkonstitution – von Mayer ebenfalls als Beleg *gegen* Individualisierungstendenzen verwendet – könnten geradezu gegenteilig interpretiert werden. So begünstigt die zunehmende Bildungspartizipation eine Zurechnung auf eigene Leistung, und durch die längeren Ausbildungszeiten und die verzögerte Familienkonstitution bilden sich im Leben von Frauen reflexive Phasen heraus, in denen der eigene Lebensweg noch zur Disposition steht und Selbstbezüglichkeit ermöglicht, wenn nicht gefordert ist. Die Ergebnisse etwa von Huinink, der bei jüngeren Kohorten eine Tendenz feststellt, die zunächst aufgeschobene Familienkonstitution ganz aufzugeben (Huinink 1989), würden meines Erachtens eine solche Interpretation stützen. Dies setzt allerdings ein Verständnis von Individualisierung voraus, das nicht objektivistisch eingengt ist.

„Institutionalisierung“ und „De-Institutionalisierung“ des Lebenslaufs

Die „Institution des Lebenslaufs“ als Resultat einer Chronologisierung des Lebens

Im Unterschied zum differenzierungstheoretisch verankerten Konzept Mayers legt Kohli in seinen Überlegungen den Schwerpunkt auf die Zeitdimension. Geht Mayer von der Sozialstruktur aus, durch deren Segmente sich gewissermaßen der Lebenslauf bewegt, wählt er die umgekehrte Blickrichtung: Er geht vom Lebenslauf selbst aus mit seinen Phasierungen und Entwicklungsdynamiken. Im Hintergrund stehen dabei sozialisationstheoretische und entwicklungspsychologische Konzepte sowie die Theorie der Altersschichtung.

Der Vorteil dieses Zugangs liegt darin, dass handlungstheoretische Gesichtspunkte stärker zum Tragen kommen, und eine Dichotomisierung von Struktur und Handlung vermieden wird. Im Unterschied zum differenzierungstheoretischen Ansatz, in dem per se immer das Verhältnis verschiedener Lebensbereiche im Blick ist, besteht hier allerdings die Gefahr der Begrenzung auf die Entwicklung in einem Teilbereich.

Die Zeitdimension ist auch die zentrale Dimension, unter der Kohli den sozialen Wandel betrachtet. Den Übergang zur Moderne sieht er durch eine Chronologisierung

des Lebens gekennzeichnet, durch den „Übergang vom Muster der Zufälligkeit der Lebensereignisse zu einem des vorhersehbaren Lebenslaufs“ (Kohli 1985: 5). Dabei bezieht er sich primär auf drei Befunde: auf die in den letzten hundert Jahren drastisch gestiegene Lebenserwartung, die den Tod fast ausschließlich zu einem Ereignis im hohen Alter werden ließ; auf die Ausbildung eines standardisierten Familienzyklus sowie auf die Ausdifferenzierung von drei Phasen des Erwerbslebens: Vorbereitung, Teilnahme und Ruhestand. Auf diesem berufsbezogenen Drei-Phasen-Modell liegt bei Kohli ein deutlicher Schwerpunkt. Daraus resultiert – dies soll hier zumindest angedeutet werden – eine weitgehende Beschränkung auf den Berufslebenslauf des Mannes (siehe dazu Wohlrab-Sahar 1993; vgl. auch Geissler/Oechsle 1990). Eine adäquate Einbeziehung weiblicher Lebensverläufe würde den gleichgewichtigen Blick auf andere Lebensbereiche notwendig machen, der in Kohlis Konzept zwar angedeutet, aber nicht systematisch entwickelt ist.

Im Zuge der beschriebenen Chronologisierung des Lebens, in der sich der Streubereich von Lebensereignissen drastisch verringert habe, seien – so Kohli – aus bloßen Durchschnittswerten tatsächliche Normen geworden, was die Rede von „normativen Lebensereignissen“ (Neugarten 1970; Neugarten/Datan 1978) und einer „Normalbiographie“ (Levy 1977) erst für die Moderne möglich und sinnvoll mache. Vorangetrieben worden sei diese Entwicklung durch die Entstehung des Wohlfahrtsstaates und die sich ausbreitenden altersgeschichteten Systeme öffentlicher Rechte und Pflichten, vor allem durch die allgemeine Schulpflicht, die Wehrpflicht und das Bildungs- und Rentensystem.

Auch in diesem Konzept stellen also institutionelle Mechanismen einen zentralen Ausgangspunkt für die Analyse von Lebensverläufen dar. Der Prozess des Alterns wird als soziale Konstruktion begriffen, die sich vor allem über die gesellschaftliche Organisation der Arbeit und die damit verbundenen staatlichen Interventionen und Sicherungsleistungen vermittelt (siehe dazu: Kohli/Rosenow/Wolf 1983). Das Resultat dieser Entwicklung sieht Kohli im Übergang von einer relativ altersirrelevanten Lebensform zu einer, zu deren Strukturprinzipien das chronologische Alter gehört.

Dies finde seinen Ausdruck nicht nur in der sequentiellen Ordnung von Lebensereignissen, sondern auch in veränderten biographischen Perspektiven, in denen sich ein Übergang von der historischen bzw. jahreszeitlich-naturalen Zeit als Verlaufsachse für das Leben hin zur Zeit des individuellen Lebens selber beobachten lasse. Damit werde schließlich „der Lebenslauf als verlässlicher Zeithorizont und Sequenz von antizipierbaren Schritten [...] zu einer wesentlichen Grundlage für die Kontinuitätsidealisation“ (Kohli 1986: 190).

Die Zeitdimension taucht hier also unter zwei Aspekten auf: zum einen als genereller Prozess der *Verzeitlichung*, das heißt als Ablösung einer Lebensform, in der Alter vor allem als kategorieller Status relevant war durch eine, „zu deren zentralen Strukturprinzipien der Ablauf der Lebenszeit gehört“ (Kohli 1985: 2); zum anderen als spezifischer gefasster Prozess der *Chronologisierung* im Sinne der Herausbildung eines chronologisch standardisierten Normallebenslaufs. Beides jedoch seien Momente eines umfassenden Individualisierungsprozesses, eines „neuen Vergesellschaftungsprogramms, das an den Individuen als eigenständig konstituierten sozialen Einheiten“ (Kohli 1985: 3) ansetze. Insofern betrachtet Kohli die „Institution des Lebenslaufs“ als eine wesentliche Grundlage der Vergesellschaftung in der Moderne.

Zum Verhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung

Bereits aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass dieses Konzept mit dem Individualisierungstheorem eng verknüpft ist. Dies liegt zunächst noch auf der strukturellen Ebene, auf der auch Mayer Individualisierungstendenzen als Konsequenz sozialer Differenzierung konstatiert.

Allerdings sieht Kohli diesen Institutionalisierungsprozess nicht allein auf die Regelung sequentieller Abläufe beschränkt. Die Institution des Lebenslaufs strukturiere gleichzeitig die „*lebensweltlichen Horizonte* und Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen“ (Kohli 1985: 3). Man kann dies mit einer Formulierung Luhmanns dahingehend zusammenfassen, dass sich über den Lebenslauf eine – auch subjektiv wahrgenommene – „Ordnung richtiger Zeit“ (Luhmann 1987: 206) etabliert.

Neben diesem allgemeinen Zusammenhang wird allerdings das Verhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung – zumal in einer historischen Perspektive – noch komplexer bestimmt. Es wird gewissermaßen als *Steigerungsverhältnis* gedacht, das zunehmend in ein *Widerspruchsverhältnis* umschlägt. Diese Widersprüchlichkeit liegt nicht zuletzt in unterschiedlichen Aspekten der Zeitlichkeit – Verzeitlichung und Chronologisierung – begründet. Kohlis These ist, dass es zunehmend zu einer Spannung zwischen der heteronomen Realität des standardisierten Lebenslaufs und der verzeitlichten Individualität mit ihrer entwicklungsgeschichtlichen Dynamik komme.⁷ Die Bindung der Lebensereignisse an das askriptive Merkmal des chronologischen Alters gerate zunehmend unter Druck, und so vollziehe sich allmählich auf der Grundlage der Institutionalisierung des Lebenslaufs die individualisierende Abkehr von der Chronologie. So betont Kohli zunehmend die sich – etwa seit den siebziger Jahren – verstärkende Spannung zwischen dem Lebenslauf als standardisiertem Ablaufprogramm und als offenem Projekt. Das Normalprogramm des Lebenslaufs werde durch die in der Institution verankerten Ansprüche auf Entfaltung zunehmend erodiert. Daher könne sich die Lebensführung nicht mehr unproblematisch an biographischen Schemata orientieren, werde biographisiert, das Handeln reflexiv. Eine Folge davon sei, dass nur noch die Handlungsstruktur als solche – reflexive – prognostizierbar sei, nicht mehr dagegen deren inhaltliches Ergebnis. So werde lebensgeschichtliche Emergenz – allerdings nicht völlige Unbestimmtheit – als grundlegendes Prinzip für die Organisation von Erfahrung und Handeln kulturell festgeschrieben: „Emergenz als kulturelles Prinzip besteht eher in der Anregung oder gar Verpflichtung, sein Leben teleologisch zu ordnen, d.h. auf einen bestimmten biographischen Fluchtpunkt hin (das verwirklichte Selbst, die entfaltete Lebensstruktur); und (damit verwandt) in einer narrativen Erfahrungsstruktur, in der das eine aus dem anderen folgt, also einer Sequenz- bzw. Entfaltungslogik gehorcht“ (Kohli 1988: 40).

Die Verallgemeinerung des Codes der biographischen Entwicklung bzw. der Individualität hat nach Ansicht Kohlis mittlerweile dazu geführt, dass der Prozess der Institutionalisierung des Lebenslaufs zum Abschluss gekommen sei, ja sich umgekehrt habe, sodass mittlerweile Tendenzen einer De-Institutionalisierung zu beobachten seien. Die erfolgreiche Institutionalisierung des Lebenslaufs schaffe heute die Möglichkeit, sich individualisierend davon abzustoßen. An dieser Stelle führt Kohli eine neue

⁷ Ähnlich argumentiert auch Luhmann 1982 im Hinblick auf die Sprengkraft der romantischen Liebe, die in den „Formschutz“ der Ehe eingebunden sei.

Bestimmung von Institutionalisierung ein: Institutionalisiert sei heute nicht so sehr ein bestimmtes Verlaufsmuster, sondern der Zwang zu einer subjektiven Lebensführung.

Theoretische Implikationen: die immanente Teleologie des Konzepts

Neben Theorien der Altersschichtung und Sozialisationstheorien sind es vor allem entwicklungspsychologische Modelle in der Tradition Piagets, Kohlbergs und Maslows, die für das Konzept Kohlis von großer Bedeutung sind. Dabei handelt es sich um Stufenkonzepte, die das Erreichen eines Wachstumszieles als oberste Stufe der Persönlichkeitsentwicklung ansehen bzw. – wie Kohli es formuliert – „eine empirische Tendenz der Person zur Höherentwicklung annehmen“ (Kohli 1980: 314). Eine solche Entwicklungshierarchie formuliert etwa Piaget⁸ als Bewegung von der Heteronomie zur Autonomie in der Auseinandersetzung mit Normen (Piaget 1954), Kohlberg als Übergang vom Egozentrismus hin zum Universalismus in der Entwicklung des moralischen Urteils (Kohlberg 1964 und 1974) und Maslow als Bedürfnishierarchie, ausgehend von physiologischen Bedürfnissen bis hin zur höchsten Stufe der Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung (Maslow 1954).

Diese Entwicklungshierarchien weisen deutliche Parallelen zu institutionen-theoretischen Überlegungen anthropologischer Provenienz auf. So geht etwa Schelsky im Anschluss an Gehlen und Malinowski von einer hierarchischen Entwicklung von Bedürfnissen und darauf „antwortenden“ Institutionen aus (Schelsky 1965a; 1970). Durch die Stabilisierung von Erfüllungslagen rückten in der Hierarchie niedriger angesiedelte Bedürfnisse in den Zustand der Hintergrunderfüllung, was die Ausbildung höherstehender Bedürfnisse ermöglichen sollte. Die Bedürfnishierarchie, die Schelsky konzeptualisiert, reicht von biologischen Grundbedürfnissen, die in Primärinstitutionen befriedigt werden, bis hin zu Bewusstseinsbedürfnissen der kritischen Selbstreflexion, die wiederum in Institutionen Befriedigung finden müssen (Schelsky 1965b). Eine vergleichbare Vorstellung kommt auch bei Maslow zum Tragen. Nach dem Postulat der Transitivität können sich Bedürfnisse auf höherer Ebene nur dann ausbilden, wenn diejenigen auf den vorausgehenden Ebenen erfüllt worden sind. Die Hierarchie der Bedürfnisse impliziert dabei die notwendige Schrittfolge: physiologische Bedürfnisse, Sicherheit, Geborgenheit und Liebe, Geltung, Selbstverwirklichung (vgl. dazu auch: Oerter/Montada 1987²: 645).

Dieser Grundgedanke hat auch in das Konzept Kohlis Eingang gefunden. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs erfüllt in diesem Konzept letztlich die Funktion der Hintergrunderfüllung (von in der Hierarchie niedriger angesiedelten Bedürfnissen wie Sicherheit etc.), von der aus es möglich ist, sich individualisierend abzustoßen, bzw. auf deren Grundlage sich dann der „Zwang zur subjektiven Lebensführung“ institutionalisieren kann. Damit folgt der Autor der Logik einer Bedürfnis- und Institutionenhierarchie. In dieser Grundlage wurzelt meines Erachtens auch die starke Bindung seiner Theorie an eine entwicklungsgeschichtliche, teleologische Konzeption. Diese wird in seinem Konzept bis zum Schluss nicht aufgegeben, sondern verlagert sich aus dem institutionalisierten Lebenslauf als Maß des „runden Lebens“ gleichsam in die Personen:

8 Es soll in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass Piaget mit seinen Stufenkonzepten keine inhaltliche Festlegung verbindet, sondern von einer „Kausalität des materiell und strukturell Möglichen“ spricht (Piaget/Inhelder 1977: 242 ff.). Zur Diskussion um die Stufenkonzepte bei Piaget vgl. zusammenfassend Kesselring 1988: 188 ff.

als Anregung bzw. Verpflichtung, sein Leben teleologisch zu ordnen im Sinne von Selbstverwirklichung, entfalteter Persönlichkeitsstruktur etc.

Darin liegt nun eine Festlegung, die über den bloßen „Zwang zur subjektiven Lebensführung“ weit hinausgeht. War damit zunächst allgemein ein Übergang zu Formen der Selbststeuerung angesprochen, wie ich sie oben etwa mit dem Begriff eines veränderten, individualisierten Zurechnungsschemas etikettiert habe, werden diese Formen der Selbststeuerung nun wieder – als zielgerichtete – inhaltlich definiert und damit letztlich einem Interpretationsmodell subsumiert, das am Vorbild hierarchischer Stufenmodelle gewonnen ist.

Fraglich ist dabei jedoch, inwiefern Prozesse der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs mit diesem Konzept hinreichend begriffen werden können. Es scheint, als werde bei Kohli eine teleologische Chronologisierung gewissermaßen als universelle Tendenz vorausgesetzt, die sich jenseits ihrer sozialen Formung immer wieder durchsetzt. Meines Erachtens werden hier die anthropologischen Grundannahmen älterer Institutionentheorien übernommen, ohne dass deren Gültigkeit für moderne Biographiemuster überprüft wäre.⁹ Zu fragen wäre aber, ob mit Tendenzen der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs nicht auch eine Abkehr von teleologischen Entwicklungsmodellen verbunden sein könnte. Dies könnte dann – in einer extremen Variante – durchaus mit dem vergleichbar sein, was Mayer in seinem Zukunftsausblick beschwört. Der bei Kohli angedeutete Widerspruch zwischen verzeitlichter Individualität und chronologisch standardisiertem Ablaufprogramm wäre dann als „Freisetzung von Zeitlichkeit“¹⁰ zu definieren, die sich auch in ganz anderen Formen als in denen linearer, teleologischer Entwicklung artikulieren könnte.

Die Institution des Lebenslaufs als Ordnung „richtiger Zeit“ und „richtigen Zusammenhangs“

Die vorangegangenen Überlegungen sollten, ohne im Einzelnen empirische Befunde bewerten zu können, die theoretischen Grundannahmen und daraus resultierenden Reichweiten, aber auch Engführungen der skizzierten Lebenslaufkonzepte herausarbeiten.

Dabei zeigte sich, dass im Konzept der „Sozialstruktur des Lebensverlaufs“ die Relation von Individualisierung und Strukturierung weitgehend als dichotomer Gegensatz begriffen wird. „Biographie“ erweist sich hier als ganzheitlich-substantielles Konzept, das mit Prozessen sozialer Differenzierung letztlich nicht kompatibel ist. Demgegenüber ermöglicht es der Ansatz Kohlis, die Relation von Individualisierung und Institutionalisierung als wechselseitiges Steigerungsverhältnis zu fassen und gleichzeitig die Dynamik zu beschreiben, die daraus tendenziell ein Widerspruchsverhältnis entstehen lässt. Aber auch dieser Widersprüchlichkeit liegt keine grundlegende Dichotomie von Biographie und Struktur zugrunde, wie sie sich etwa bei den wissenssoziologischen Anleihen Mayers zeigt. Es wird vielmehr gezeigt, wie sich die Steigerung von Individualität aufgrund ihrer verzeitlichten Dynamik sukzessive gegen die Grundlagen richtet, die sie überhaupt erst ermöglicht haben.

⁹ Eine ähnliche Kritik formuliert M.W. Riley gegenüber Theoretikern des „lifespan development“; siehe dazu Riley (1985).

¹⁰ Ich übernehme diese Formulierung von Kaufmann (1973).

Unzureichend erscheint mir das Konzept Kohlis allerdings in zweierlei Hinsicht: wegen der mangelnden Berücksichtigung einer differenzierungstheoretischen Perspektive und wegen seiner immanenten „Teleologie“.

Meines Erachtens wäre hier eine systematischere Verknüpfung der Zeitperspektive und der Perspektive sozialer Differenzierung weiterführend. Die „Institution des Lebenslaufs“ wäre dann nicht nur als „Ordnung richtiger Zeit“, sondern auch als „Ordnung richtigen Zusammenhangs“ zu denken: als geteilte Vorstellungen, wie und mit welcher Gewichtung zentrale Lebensbereiche – Bildung, Beschäftigung, Intimbeziehungen – im Zeitablauf miteinander verknüpft werden sollen und wie die innere Ordnung der einzelnen Teilbereiche auszusehen hat. Erst eine solche Verknüpfung diachroner und synchroner Perspektiven könnte den Lebenslauf als Resultat einer Interrelation verschiedener Karrieren (vgl. dazu auch: Hagestad/Neugarten 1985) und damit als institutionalisierten Sinn- und Verweisungszusammenhang¹¹ in den Blick bekommen und seine geschlechtsspezifischen Ausprägungen adäquat erfassen.

Eine Analyse sozialen Wandels in diesem Bereich müsste dann den Blick auf das Aufbrechen dieses Verweisungszusammenhangs lenken. Von Tendenzen der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs zu sprechen hieße dann weder, völlige Strukturlosigkeit zu konstatieren noch übereilt höhere Stufen der Institutionenhierarchie auszumachen. Stattdessen wären auf der Achse Kontinuität-Diskontinuität (Zeitperspektive) und auf der Achse Einheit-Differenzierung (Perspektive sozialer Differenzierung) Verschiebungen und Verwerfungen aufzuzeigen.

Damit soll nun nicht behauptet werden – und dies betrifft den zweiten Punkt der Kritik an Kohli –, dass Biographien nicht auch angesichts einer zunehmenden De-Institutionalisierung des Lebenslaufs weiterhin nach dem Muster teleologischer Entwicklung subjektiv konstruiert werden können. Eine solche Konstruktionsleistung hätte dann jedoch den selbstverständlichen Charakter eines institutionalisierten Lebenslaufmusters verloren und unterläge stärker reflexiven Prozessen.

Daneben sind allerdings auch andere Varianten biographischer Konstruktion denkbar. Impliziert die De-Institutionalisierung des Lebenslaufs doch auch eine tendenzielle Abkehr von einheitlichen Biographiemustern. Auf solche Varianten soll abschließend noch kurz eingegangen werden.

Biographische Konstruktionen im Zeichen einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs

Die „Institution des Lebenslaufs“ wird bei Kohli vor allem durch die Merkmale der Kontinuität, Sequentialität, Biographizität und – so würde ich ergänzen – der Teleologie charakterisiert. Auf der Grundlage einer qualitativen Untersuchung über die biographischen Konstruktionen von Zeitarbeiterinnen¹² will ich abschließend die subjektiven Dimensionen einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs skizzieren. Im Mittelpunkt soll dabei die lebensgeschichtliche Auseinandersetzung mit den Prinzipien der Sequentialität, Kontinuität und Teleologie stehen. Da es sich bei Zeitarbeiterinnen um eine

11 Vgl. dazu auch die Ausführungen zur „De-Institutionalisierung“ von Ehe und Familie bei Tyrell (1988).

12 Ich nehme hier Bezug auf die Ergebnisse des DFG-Forschungsprojekts „Die Vermittlung sozialer Zeitstrukturen und biographischer Zeitperspektiven“, das unter Leitung von H.-G. Brose von 1985 bis 1988 am Institut für Soziologie der Philipps-Universität Marburg durchgeführt wurde. Zu den abschließenden Projektergebnissen vgl. Brose (1989), Brose et al. (1989) und Wohlrab-Sahr (1993).

Gruppe handelt, deren Lebensverläufe sich von institutionalisierten Verlaufsmustern deutlich unterscheiden, sind sie für eine solche Fragestellung in besonderer Weise geeignet.

Sicherlich sind Befunde, die an einer so spezifischen Gruppe gewonnen wurden, nicht ohne weiteres zu generalisieren. Meines Erachtens werden jedoch in einer solchen exemplarischen Betrachtung Entwicklungstendenzen erkennbar, die künftig auch für andere Gruppen von Belang sein könnten.

Kontinuität und Sequentialität stellen sich nicht nur über das Arbeitsleben her, worauf Kohli den Schwerpunkt legt, sondern auch im privaten Bereich über dauerhafte Bindungen und die sich darüber konstituierenden „Familienkarrieren“. Gerade dieses Moment dauerhafter Bindung wird bei der ersten Gruppe der befragten Zeitarbeiterinnen in verschiedener Hinsicht problematisch. Die Schwierigkeit, stabile, langfristige Bindungen zu etablieren, wird für diese Frauen sowohl im Arbeitsbereich als auch im privaten Bereich das entscheidende Hindernis für einen Biographieverlauf, der sich am Modell des institutionalisierten Lebenslaufs ausrichtet. Im Hintergrund stehen bei dieser Gruppe spezifische Problematiken der sozialisatorischen Milieus, die die Ausbildung stabiler und reziproker Beziehungen in vielfacher Weise behindern.

Dennoch orientieren sich diese Frauen an den mit institutionalisierten Lebenslaufmustern verbundenen, auf Kontinuität zielenden regulativen Normen – wie Zuverlässigkeit oder Treue. Sei es, dass sie ihren „abweichenden“ Lebensweg selbst als diskreditierend empfinden und gewissermaßen versuchen, ihr Leben „auf Linie“ zu bringen. Oder sei es, dass gerade in einem rebellischen Leben „gegen den Strich“ uneingelöste (und von den Frauen selbst auch nicht einlösbare) Wünsche nach lebenslanger Treue und Verbindlichkeit erkennbar werden.

In anderer Weise werden Kontinuität, Sequenzialität und Zielorientierung des Lebenslaufs bei einer zweiten Gruppe zum Problem. Kennzeichnend für die Biographien dieser Frauen ist der Bruch gegenüber dem Herkunftsmilieu. Die Frauen haben den ihnen vorgezeichneten Weg verlassen und sich über Bildung oder Heirat aus dem alten Milieu gelöst. Nicht diese Formen sozialer Mobilität als solche sind es jedoch, die letztendlich den normalbiographischen Rahmen sprengen, sondern deren Scheitern oder erzwungener Umbau. In verschiedener Hinsicht ist hier die Möglichkeit, das Leben als „Karriere“ zu strukturieren, als zielorientierte, sequentielle Abfolge äußerer Stationen, gescheitert, oder es konnte dieses Ziel doch bisher nicht realisiert werden.

Auch hier zeigen sich nun zwei verschiedene Verarbeitungsmuster. Das erste besteht in der „Subjektivierung“ und „Psychologisierung“ des Entwicklungsgedankens, der vorher über sozialen Aufstieg realisiert werden sollte. Hier ersetzt gewissermaßen die Suche nach der „inneren Linie“ die etappenweise Realisation äußerer Ziele.

Wird in diesem Fall das in der äußeren Realisation gescheiterte Karrieremodell gewissermaßen nach innen verlagert, wird es in der anderen Verarbeitungsform durch Verinnerlichung geradezu weitergetrieben. „Innere Entwicklung“ trifft sich in einer gemeinsamen Fluchtlinie¹³ mit der Realisation äußerer Ziele. Die Vorstellung einer „Normalbiographie“ taucht dabei vor allem als Kontrastfolie auf: als bewusstloses, programmgemäßes Leben, das in seiner Orientierung an Planung und Sicherheit bewegungslos und borniert erscheint.

13 Dieses biographische Muster weist weitgehende Ähnlichkeiten mit dem auf, was Bourdieu 1979 als Habitus des aufgestiegenen Kleinbürgers beschreibt.

Bei dieser Gruppe finden sich deutliche Anzeichen für das, was Kohli als „Institutionalisierung des Zwangs zur Selbstverwirklichung“ (Kohli 1988) bezeichnet. Während die Frauen der ersten Gruppe auf je spezifische Weise an die Normalfolie gebunden bleiben, wird hier der Widerspruch erkennbar zwischen einer verzeitlichten Individualität und den heteronomen Vorgaben institutionalisierter Verlaufsmodelle.

Bei einer dritten Gruppe ist es die Konfrontation mit der Perspektive eines an den Prinzipien der Kontinuität, Sequentialität und Zielorientierung ausgerichteten Lebens, vor allem mit der eines dauerhaften Erwerbslebens, die schockierend wirkt. In dem für diese Frauen charakteristischen Ausweichen in Bildungsschleifen reproduziert sich das Erschrecken vor dem Übergang ins Erwerbsleben mit allen damit verbundenen Konsequenzen auf immer neue Weise. Als Reaktion darauf eröffnen einige dieser Befragten immer neue Möglichkeitshorizonte – und überhöhen dies mit dem Ideal einer ewigen Jugendphase, die dem Zwang zur Vereinseitigung enthoben ist. Die Parallelführung von Zeitarbeit und Studium ermöglicht es dabei, das Ende des Moratoriums „Studium“, in dem alles noch möglich scheint, auch faktisch weit hinauszuschieben.

Die Unterschiede zu normalbiographischen Laufbahnvorstellungen zeigen sich bei diesen Befragten oft gerade im Kontrast zu den Lebenskonzepten der Eltern. Diese erhoffen für die Töchter einen „kleinen Aufstieg“, der sich jedoch in sicheren Etappen vorwärtsbewegen sollte und an das Ziel beruflicher Stabilität gebunden ist. Die dieser Sequenzvorstellung zugrundeliegende „Ordnung richtiger Zeit“ jedoch ist für die Töchter außer Kraft gesetzt. Waren über die Institution des Lebenslaufs auch Bildungsprozessen Endpunkte vorgegeben, so zeigt sich bei ihnen die Tendenz zu einer Individualisierung „ohne Ende“ (Brose/Hildenbrand 1988), einer „nicht mehr kontrollierten Verlängerung von Bildungsprozessen“ (Giegel 1988: 232). Dies gilt für die universitäre und berufliche Bildung ebenso wie für den Identitätsbildungsprozess im Allgemeinen. Der Bildungsgang führt hier als nur noch fiktive Linie ins Unendliche, in dem eine geglättete „Kombination“ der disparaten Vielfalt der Biographie höchstens vage erhofft wird.

In einer anderen Variante wird zwar ein Übergang ins Erwachsenenalter mit seinen beruflichen Verbindlichkeiten gewissermaßen in einem selbstsozialisatorischen Zugriff verordnet und insofern versucht, das Leben „auf Linie“ zu bringen. Allerdings sind die damit verbundenen regulativen Normen ausgesprochen negativ besetzt und von den Wünschen für das eigene Leben weitgehend abgespalten. Die Perspektive eines dauerhaften Erwerbslebens und der damit verbundenen Rollenanforderungen erscheint nach einer Folge „kleiner Fluchten“ letztlich als unumgänglicher Zwang. Ideal und Wirklichkeit, Notwendigkeit und Vorstellung stehen sich antipodisch gegenüber.

Wesentlich von den bisher skizzierten Mustern unterschieden sind die Biographien einer vierten Gruppe von Frauen. Während sich die anderen Befragten an den Normen institutionalisierter Lebensläufe immer noch in irgendeiner Form abarbeiten, sind diese hier lebensgeschichtlich weitgehend überholt und als inadäquat beiseitegelegt, oder die Befragten knüpfen an einige seiner Momente (zum Beispiel ein Dauerarbeitsverhältnis) nach längerer Zeit selektiv wieder an. Wo andere an einem Karrieremodell angestrengt festhalten, es nach innen verlagern oder als kontrafaktische Fiktion konstruieren, ist es für diese Befragten, die gleichwohl über vielseitige berufliche Kompetenzen und ein durchaus professionelles Selbstbewusstsein verfügen, weitgehend irrelevant geworden. Die berufliche und private Orientierung richtet sich nicht auf künftig zu erreichende

Ziele, sondern auf die Aufrechterhaltung eines balancierten Zustands, in dem unterschiedliche Perspektiven (Unabhängigkeit und Bindung) gleichzeitig aufrechterhalten werden können. Die für Normalbiographien charakteristischen Verbindlichkeiten – Ehe, Elternschaft, bestimmte Formen der Berufstätigkeit – werden von diesen Frauen allerdings in der Regel nicht eingegangen.

Betrachtet man insgesamt den Bezug auf die Vorgaben der Institution des Lebenslaufs, zu der sich alle diese Biographiemuster auf spezifische Weise in Differenz befinden, so zeigt sich bei der ersten Gruppe im rebellischen oder devianten Bezug darauf dennoch deren normative Geltung. Bei der zweiten Gruppe wird der normal-biographische Rahmen zwar gesprengt, dadurch werden die ihm inhärenten teleologischen Implikationen jedoch erst in aller Schärfe freigesetzt und als Leistungsanspruch an die jeweilige Biographie wirksam. Bei der dritten Gruppe hat die Institution des Lebenslaufs ihre Funktion als Handlungsregulativ weitgehend eingebüßt, und der Bezug auf deren normative Implikationen ist vom eigenen Lebensvollzug oder doch von den eigenen Idealen weitgehend abgespalten. Bei der vierten Gruppe schließlich wurden die Bindungswirkungen des Normalmodells in einem langen reflexiven Prozess abgestreift.

Schluss

Diese empirische Skizze sollte zeigen, welche subjektiven Prozesse mit der Bedeutungsinderung eines institutionalisierten Lebenslaufs einhergehen. Ebenso wenig, wie es dabei auf der Seite des objektiven Lebensverlaufs schlicht um Tendenzen der „Entstrukturierung“ geht, lassen sich auch die biographischen Prozesse, die unter solchen Bedingungen erkennbar werden, als „Auflösung eines biographischen Sinnzusammenhangs“ charakterisieren.

Biographische Sinnzusammenhänge resultieren – das kann die Analyse atypischer Biographien zeigen – nicht notwendig aus der Verfolgung autonom gesetzter und aufrechterhaltener Lebensentwürfe, wie Mayer implizit zu unterstellen scheint. Sie entstehen ebenso aus dem Umgang mit Unsicherheiten und Inkonsistenzen, aus der Auseinandersetzung mit verblässenden, aber nicht völlig verschwundenen Leitlinien und fragmentarisch ausgebildeten Gegenmodellen. Biographische Sinnzusammenhänge – als die spezifischen, lebensgeschichtlich herausgebildeten Weisen, sich in einem sozialen Möglichkeitsraum eine Bahn zu schaffen – etablieren sich auch im Umgang mit heterogenen sozialen Logiken und im Prozessieren von Widersprüchen.

Auch verschwindet dabei die „Institution des Lebenslaufs“ mit den ihr inhärenten regulativen Normen nicht schlichtweg von der Bildfläche biographischer Orientierungen. Was jedoch am Beispiel der Zeitarbeiterinnen deutlich geworden sein dürfte, ist, auf wie vielfältige Weise der Bezug auf das Normalmodell seine Selbstverständlichkeit verloren hat. Die Formen der Biographisierung, die ich hier nur andeuten konnte, zeigen im Brüchigwerden des Modells allerdings auch die Relevanz, die dieses für Handlungen und Orientierungsmuster einmal besessen hat.

Ein „devianter“ Bezug darauf, in dem sich kontrafaktisch dennoch die Gültigkeit des Normalprogramms zeigt, kann ebenso eine Konsequenz daraus sein wie die Verinnerlichung und Übersteigerung seiner teleologischen Implikationen; die Abkoppelung fiktiver teleologischer Vorstellungen vom Lebensvollzug kann genauso ein Resultat

sein wie die reflexive Aufhebung des Normalmodells. Ob sich die Variante eines „verinnerlichten Zwangs zur Selbstverwirklichung“ letztlich als neue Form der Institutionalisierung des Lebenslaufs durchsetzen wird oder ob nicht mehrere Varianten nebeneinander stehenbleiben und sich wechselseitig in Frage stellen werden, ist meines Erachtens noch lange nicht ausgemacht.

LITERATUR

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main.
- Berger, Peter L., Brigitte Berger and Hansfried Kellner (1973): *The Homeless Mind, Modernization and Consciousness*, New York (deutsch: *Das Unbehagen in der Modernität*, Reihe Campus, Bd. 1016, Frankfurt am Main, New York 1987).
- Blossfeld, Hans-Peter und Ursula Jaenichen (1990): Bildungsexpansion und Familienbildung, Wie wirkt sich die Höherqualifikation der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus?, in: *Soziale Welt*, 41, Heft 4, 454-476.
- Blossfeld, Hans-Peter und Karl Ulrich Mayer (1988): Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland, Eine empirische Überprüfung von Segmentationstheorien aus der Perspektive des Lebenslaufs, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 262-283.
- Brose, Hanns-Georg (1989): *Biographie und Zeit*, Habilitationsschrift Marburg.
- Brose, Hanns-Georg und Bruno Hildenbrand (1988): Biographisierung von Erleben und Handeln, in: dies. (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Biographie und Gesellschaft, Bd. 4, Opladen, 11-30. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_1
- Brose, Hanns-Georg, Monika Wohlrab-Sahr, Michael Corsten und Gerhard Frank (1989): Die Vermittlung von sozialen Zeitstrukturen und biographischen Zeitperspektiven, Abschlußbericht an die DFG, Marburg.
- Durkheim, Émile (1988²): *Über soziale Arbeitsteilung*, Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt am Main.
- Fuchs, Werner (1983): Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?, in: *Soziale Welt*, 34, Heft 3, 341-371.
- Geissler, Birgit und Mechthild Oechsle (1990): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungskonzept, Universität Bremen, Arbeitspapier Nr. 10 des SFB 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf, Bremen.
- Giegel, Hans-Joachim (1988): Konventionelle und reflexive Steuerung der eigenen Lebensgeschichte, in: Hanns-Georg Brose und Bruno Hildenbrand (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Biographie und Gesellschaft, Bd. 4, Opladen, 211-241. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_10
- Hagestad, Gunhild O. und Bernice L. Neugarten (1985²): *Age and the Life Course*, in: Robert H. Binstock and Ethel Shanias (eds.), *Handbook of Aging and the Social Sciences*, New York, 35-61.
- Huinink, Johannes (1989): Kohortenanalyse und Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, Hypothesen zum Wandel von Strukturen der Familienentwicklung, in: Alois Herlth und Klaus Peter Strohmeier (Hg.), *Lebenslauf und Familienentwicklung*, Biographie und Gesellschaft, Bd. 7, Opladen, 67-93. https://doi.org/10.1007/978-3-663-01113-2_4
- Jaspers, Karl (1979⁵): *Die geistige Situation der Zeit*, Sammlung Göschen, Bd. 1000, Berlin, New York. <https://doi.org/10.1515/9783110844993>
- Kaufmann, Franz-Xaver (1973²): *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*, Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften, Stuttgart.
- Kesselring, Thomas (1988): *Jean Piaget, Beck'sche Reihe*, Bd. 512, München.

- Kohlberg, Lawrence (1964): Development of Moral Character and Ideology, in: Martin L. Hoffmann and Lois Wladis Hoffmann (eds.), *Review of Child Development Research*, Volume 1, New York, 381-431.
- Kohlberg, Lawrence (1974): Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, 3 Aufsätze, Frankfurt am Main.
- Kohli, Martin (1980): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Klaus Hurrelmann und Dieter Ulich (Hg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim, Basel, 299-317.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs, Historische Befunde und theoretische Argumente, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialisationsforschung*, 37, Heft 1, 1-29.
- Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit, in: Johannes Berger (Hg.), *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*, Soziale Welt, Sonderband 4, 183-208.
- Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes, in: Hanns-Georg Brose und Bruno Hildenbrand (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Biographie und Gesellschaft, Bd. 4, Opladen, 33-53. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_2
- Kohli, Martin, Joachim Rosenow and Jürgen Wolf (1983): The Social Construction of Ageing through Work: Economic Structure and Life-World, in: *Ageing and Society*, III, Issue 1, 23-42. <https://doi.org/10.1017/S0144686X0000982X>
- Leschinsky, Achim and Karl Ulrich Mayer (1990): Comprehensive Schools and Inequality of Opportunity in the Federal Republic of Germany, in: dies. (eds.), *The Comprehensive School Experiment Revisited: Evidence from Western Europe*, Frankfurt am Main, 13-37.
- Levy, René (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie, *Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive*, Stuttgart.
- Luckmann, Thomas (1975): On the Rationality of Institutions in Modern Life, in: *European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie*, 16, Issue I, 3-15. <https://doi.org/10.1017/S0003975600003003>
- Luckmann, Thomas and Peter L. Berger (1964): Social Mobility and Personal Identity, in: *European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie*, 5, Issue 2, 331-344. <https://doi.org/10.1017/S0003975600001077>
- Luhmann, Niklas (1970): Institutionalisierung – Funktion und Mechanismus im sozialen System der Gesellschaft, in: Helmut Schelsky (Hg.), *Zur Theorie der Institution*, Interdisziplinäre Studien, Bd. 1, Düsseldorf, 27-42.
- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion*, Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1987): Zwischen Gesellschaft und Organisation, *Zur Situation der Universitäten*, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 4, Opladen, 202-215.
- Luhmann, Niklas (1988)²: Arbeitsteilung und Moral, Durkheims Theorie, in: Émile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung*, Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt am Main, 19-38.
- Luhmann, Niklas (1989): Individuum, Individualität, Individualismus, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt am Main, 149-258.
- Mannheim, Karl (1940): *Man and society in the age of reconstruction*, New York.
- Maslow, Abraham H. (1954): *Motivation and Personality*, New York.
- Mayer, Karl Ulrich (1981): Gesellschaftlicher Wandel und soziale Struktur des Lebensverlaufs, in: Joachim Matthes (Hg.), *Lebenswelt und soziale Probleme*, Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen, Frankfurt am Main, 492-501.
- Mayer, Karl Ulrich (1988): Gesellschaftsstruktur und Lebensverlauf, in: *Biographie oder Lebenslauf?*, Über die Tauglichkeit zweier Konzepte, Kurseinheit 1, Studienbrief 3636/1/01/S der Fernuniversität Hagen.

- Mayer, Karl Ulrich (1989): Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, in: *Soziale Welt*, 40, Heft 1/2, 297-308.
- Mayer, Karl Ulrich (1991): Soziale Ungleichheit und die Differenzierung von Lebensverläufen, in: Wolfgang Zapf (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*, Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, hg. im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Frankfurt am Main, 667-687.
- Mayer, Karl Ulrich und Hans-Peter Blossfeld (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen, 297-318.
- Mayer, Karl Ulrich und Walter Müller (1986): The State and True Structure of the Life Course, in: Aage B. Sorensen, Franz E. Weinert and Lonnie R. Sherrod (eds.), *Human Development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives*, Hillsdale NJ, 217-245.
- Mayer, Karl Ulrich und Walter Müller (1989): Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat, in: Ansgar Weymann (Hg.), *Handlungsspielräume*, Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne, *Der Mensch als soziales und personales Wesen*, Bd. 9, Stuttgart, 41-60.
- Neugarten, Bernice L. (1970): Dynamics of Transition of Middle Age to Old Age, in: *Journal of Geriatric Psychiatry*, 4, 71-87.
- Neugarten, Bernice L. und Nancy Datan (1978): Lebenslauf und Familienzyklus – Grundbegriffe und neue Forschungen, in: Leopold Rosenmayr (Hg.), *Die menschlichen Lebensalter, Kontinuität und Krisen*, München, 165-188.
- Oerter, Rolf und Leo Montada (Hg.) (1987)²: *Entwicklungspsychologie*, Ein Lehrbuch, München, Weinheim.
- Piaget, Jean (1954): *Das moralische Urteil beim Kinde*, Zürich.
- Piaget, Jean und Bärbel Inhelder (1977): *Von der Logik des Kindes zur Logik des Heranwachsenden*, Essay über die Ausformung der formalen operativen Strukturen, Olten, Freiburg im Breisgau.
- Schelsky, Helmut (1965a): Über die Stabilität von Institutionen, besonders Verfassungen, Kultur- und anthropologische Gedanken zu einem rechtssoziologischen Thema, in: ders., *Auf der Suche nach Wirklichkeit*, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik, Düsseldorf, Köln, 33-55.
- Schelsky, Helmut (1965b): Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar?, Zum Thema einer modernen Religionssoziologie, in: ders., *Auf der Suche nach Wirklichkeit*, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik, Düsseldorf, Köln, 250-275.
- Schelsky, Helmut (1970): Zur soziologischen Theorie der Institution, in: ders. (Hg.), *Zur Theorie der Institution*, Interdisziplinäre Studien, Bd. 1, Düsseldorf, 9-26.
- Schimank, Uwe (1985): Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus, Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, *Soziale Welt*, 36, Heft 4, 447-465.
- Smelser, Neil J. and Sydney Halpern (1978): The Historical Triangulation of Family, Economy, and Education, in: *American Journal of Sociology*, 84, Supplement: Turning Points: Historical and Sociological Essays on the Family (1978), 288-315.
<https://doi.org/10.1086/649243>
- Tyrell, Hartmann (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und De-Institutionalisierung, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis und Michael Wehrspaun (Hg.), *Die „postmoderne“ Familie*, Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, *Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung*, Bd. 3, Konstanz, 145-156.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1993): Biographische Unsicherheit, Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“: Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen, *Biographie und Gesellschaft*, Bd. 15, Marburg.

Zapf, Wolfgang (Hg.) (1991): Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, hg. im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Frankfurt am Main.